



Deutsche Spätregen-Mission

Rundbrief

Glaubenshaus Libanon
71717 Beilstein, Raumaier 1

59. Jahrgang Nr. 9-10
September-Oktober 2017

Durch Gottes Wort die rechte Perspektive

Beim Zeugnisgeben sprechen wir oft von Erfahrungen, in denen wir die Herrlichkeit Gottes, Seine Hilfe oder Seinen Sieg in bestimmten Situationen erlebt haben. Wir vergleichen sie mit »Bergspitzen«, auf die der Herr uns führt. Selten jedoch erzählen wir etwas von den »Tälern«, die dazwischen liegen

Jeder von uns kennt solche Täler. Wir alle durchleben Zeiten, in denen wir geistlich gesehen die rechte Perspektive verlieren: Wir geraten in Dunkelheit und haben nicht mehr wie bisher Glauben, um weiter dem Herrn nachzufolgen. Man denkt: »Alles, was ich getan habe, war vergeblich. Was bedeute ich denn schon? Nichts!« Doch Jesus Christus weiß, wie es in unseren Herzen aussieht, und Er fühlt mit uns. Voll Mitleid betet Er zum Vater für Sie und für mich, dass unser Glaube nicht aufhöre.

Ich habe herausgefunden: Wenn man sich in solchen Umständen befindet, verengt sich unsere Perspektive zu einem Tunnelblick. Man sieht alles nur noch wie durch eine kleine Öffnung hindurch.

Das haben wir vor Jahren in Amerika erlebt. Dort hörten wir die schlimmsten Nachrichten über Südafrika, dass ich befürchten musste, alles sei dort am Zusammenbrechen. Ich rief jemanden an, der selbst in Südafrika lebt und die Umstände genauer kannte. Er gab mir weitere Informationen und erklärte Zusammenhänge. Dadurch konnte ich alles in Beziehung zueinander sehen und bekam wieder die richtige Perspektive.

Im Geist geht es Ihnen und mir auch so. In diesen Situationen ist es das Wort Gottes, mit dem der Heilige Geist uns erleuchtet, um uns wieder die rechte Perspektive zu geben.

Was muss ich nun mit diesem Wort tun? Wie soll ich mich ihm gegenüber verhalten?

Was tun mit Gottes Wort?

Im ersten und im letzten Kapitel der Offenbarung geben uns zwei wichtige Seligpreisungen darüber Aufschluss.

»Glücklich ist, der die Worte der Weissagung liest, und die sie hören und bewahren, was darin geschrieben steht! Denn die Zeit ist nahe« (Kap.1,3). Drei Dinge werden hier genannt: Ich muss das Wort Gottes **lesen**, ich muss es **hören** – wenn ich es also laut lese, ist es umso besser – und das dritte ist am Wichtigsten: Ich muss es **bewahren**.

D. h. ich muss anhaltend über Gottes Wort wachen, dass ich es befolge und nicht verliere, bis ich mein Ziel erreiche: »Wer Unrecht tut, der tue weiter Unrecht, und wer unrein ist, verunreinige sich weiter, und der Gerechte übe weiter Gerechtigkeit, und der Heilige heilige sich weiter! ... Glücklich sind, die seine Gebote tun, damit sie Anrecht haben an dem Baum des Lebens und ... in die Stadt eingehen können« (Offb 22,11-14). Anstelle von »die seine Gebote tun« steht in der Elberfelder, der Schlachter 1951 und der Luther-Bibel »die ihre Kleider waschen«. Das deutet auf etwas hin, was immer wieder geschieht – wir alle waschen ja unsere Kleidung regelmäßig –, und der Herr weiß, dass wir Menschen sind, die straucheln und sündigen. »Aber die Reinen werden reiner werden« usw., d. h. sie werden weiterhin nach Herzensreinheit streben. Nun sage ich Ihnen, warum ich diese Verse anführe:

Die Folgen, wenn Gottes Wort ignoriert wird

Im Jahr 2010 hat die BBC (Britische Rundfunkanstalt) weltweit 13000 Leute in 26 verschiedenen Ländern darüber befragt, was ihre größte Sorge sei. Die Ergebnisse dieser Interviews waren erstaunlich aufschlussreich und völlig unerwartet: Die größte Sorge der Menschen war nicht der Klimawandel, nicht extreme Armut, nicht die Hungersnöte, nicht Arbeitslosigkeit und steigende Preise für Lebensmittel. Es waren Korruption und Gier! – Anzeichen eines weltweiten moralischen Zerfalls.

Geistlich gesehen kann man sagen: Die zunehmenden Auswüchse von Korruption und Gier deuten darauf hin, dass es sehr an Wahrheit und Gerechtigkeit mangelt, während Unehrlichkeit, Selbstsucht, Habgier und Betrug zunehmen, was moralischen Niedergang zur Folge hat.

Das ist der Geist der Zeit, in der wir leben. Er hat auch Einfluss auf Sie und mich, auf unser Urteilsvermögen. Gottes Wort sagt, wir sollen in Seinem Wort lesen, darauf hören und darüber nachdenken. Aber wenn ich

nur Schlechtes höre und erlebe, z.B. Kritik, Verleumdungen, Bitterkeit, Missbrauch und Befürchtungen, nur negative Nachrichten von Kriegen, Gewalt, Ausbeutung und Korruption, wird das mich innerlich niederdrücken und meine Perspektive verändern.

In mir kam die Frage auf: Was sagt wohl Gott dazu? und: Wo haben wir in den westlichen Ländern Jesus verloren?

– *Beispiel aus Amerika*

Neulich las ich von einem älteren amerikanischen Prediger, einem Verfechter des christlichen Glauben, der vor kurzem unterwegs war zu einem Seminar. Ein jüngerer Prediger, ebenfalls auf dem Weg dorthin, traf ihn auf dem Flughafen und stellte sich ihm vor. Er war der Leiter einer der größten Gemeinden in den USA. Sie kamen ins Gespräch und dabei äußerte er sich: »Wissen Sie, die Generation meines Vaters hat eindringlich auf die Unfehlbarkeit des Wortes Gottes hingewiesen. Aber das spielt heute ja keine Rolle mehr!«

Da antwortete ihm der Ältere: »Meinen Sie das wirklich? Die Bibel ist doch göttlich inspiriert! Das Wort Gottes offenbart uns Gottes Charakter, Seine Gerechtigkeit und Heiligkeit, Seine Liebe, Gnade und Barmherzigkeit. Und Sie sagen, es spiele keine Rolle, ob diese Quelle rein sei oder nicht?!« Die Abwertung von Gottes unfehlbarem Wort bewirkt, dass seine volle Wahrheit immer mehr verlorengeht. Das hat geistlich katastrophale Folgen. Denn wo Völker und Obrigkeiten dem Wort Gottes den Rücken kehren, da entsteht eine offene Tür für Täuschung und Verführung.

Das kann man wiederholt in der allgemeinen Geschichte und auch beim Volk Israel sehen. Wenn sie Gott den Rücken zuwandten und Sein Wort verwarfen, gab es einen totalen Verfall im Familienleben, in Staat und Gesellschaft, der letztendlich zur Gefangenschaft des ganzen Volkes führte.

– *Beispiel aus der Zeit Josias*

Wir bekommen einen Einblick in die Umstände vor der Gefangenschaft durch Josias Handeln. Josia wurde mit acht Jahren König von Juda. Mit etwa fünfzehn Jahren fing er an den Herrn zu suchen; und mit zwanzig begann er, durch Gottes Geist überzeugt, die Hauptstadt Jerusalem und die Umgebung zu reinigen (2Chron 34,2 ff.).

In den Kapiteln 22 und 23 von 2. Könige kann man lesen, wie es in Juda zu jener Zeit geistlich aussah. Überall wurden auf sogenannten »Höhen« Götzen verehrt und es gab sogar »Tempelhurer«, die direkt am Haus des Herrn wohnten!

Josia riss ihre Häuser ab (2Kön 23,7) und fing an, den Tempel wiederherzustellen. Bei dessen Säuberung wurde das Gesetz des Herrn wiedergefunden. Interessant!

Wie konnte Gottes Wort ausgerechnet im Tempel verlorengehen? Was hatte man denn jahrelang ohne Gottes Wort gemacht? Dort sollte es doch gelehrt und befolgt werden! Waren die Menschen nur noch mit den Äußerlichkeiten des Gottesdienstes beschäftigt gewesen? Das Eigentliche, das Wort Gottes und seine göttliche Autorität, hatten sie vernachlässigt. Es war nicht mehr da. Es war abhanden gekommen. Und was war die Folge? Chaos und Unordnung!

– *Beispiel Joseph und Maria: Jesus aus den Augen verloren*

Auch Joseph und Maria, die doch so gottesfürchtig waren, sind ein Beispiel, wie leicht man »Gottes Wort« aus dem Auge verlieren kann.

Gott hatte Maria Seinen Sohn anvertraut, dass sie Ihn zur Welt bringen und großziehen sollte. Sie tat sicher alles für Ihn mit ihrem ganzen Herzen. Doch als Er zwölf Jahre alt war und die Familie von ihrer jährlichen Reise nach Jerusalem zum Passahfest zurückkehrten, bemerkten Maria und Joseph erst nach einer Tagesreise mit Schrecken: »Wo ist denn Jesus?!« Er war nicht mehr da.

Der allmächtige Gott hatte ihnen aufgetragen, Ihn Jesus zu nennen, »denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden« (Mt 1,21). Jetzt war Er fort! – Und sie hatten es erst gar nicht gemerkt!

Welche Angst müssen sie ausgestanden haben, als sie herausfanden, dass Er weder bei Verwandten noch Freunden noch anderen Mitpilgern war, wie sie es als selbstverständlich angenommen hatten! Wo war Er ihnen verlorengegangen? Sie mussten zurück nach Jerusalem, wo sie Jesus überall suchten. Und genauso, wie die Priester bei Josia das Gesetz im Tempel wiederfanden, so fanden Maria und Joseph auch Jesus, das lebendige Wort Gottes, im Tempel wieder.

Hierin liegt für mich eine tiefe Lektion: **Verkehrte Vorstellungen!** Wenn ich denke, jemand anders müsse dafür sorgen, dass Jesus in meinem Leben bleibt, ist das eine verkehrte Annahme. Es ist eine falsche Vorstellung zu denken, es sei die Pflicht anderer, dafür zu sorgen, dass Jesus Christus der Mittelpunkt meiner und unserer Anbetung bleibt oder dass Jesus der Mittelpunkt unseres Familienlebens ist. – Es ist meine persönliche Pflicht dafür zu sorgen, dass ich Gemeinschaft mit Gott habe und sie bewahre, indem ich sie täglich pflege.

Die bloße äußerliche Gegenwart von Gottes Wort nützt nichts

Während der Zeit unseres Dienstes in den USA war 2003 Roy Moore, ein Christ, der oberste Richter des Gerichts im Bundesstaat Alabama. Er ließ im Vorportal des Gerichts einen Gedenkstein mit den Zehn Geboten errichten. Seine Kollegen und auch andere Leute verlangten, dass er es entferne. Weil er sich weigerte, verlor er sein Amt als Richter. Danach wurde der Gedenkstein mit den Zehn Geboten weggeschafft.

Obwohl man nur die höchste Achtung vor Roy Moore haben kann, schrieb ein Amerikaner später: »Selbst, wenn Gottes Wort in jedem Staatsgebäude aufgestellt wird, aber nicht in unseren Herzen gegenwärtig ist, was nützt es uns?!« Wir brauchen die innere Gemeinschaft mit dem Geist des Herrn – nicht nur äußeren Gehorsam aus Tradition.

Das Wort Gottes muss in unseren Herzen sein und bleiben. Deswegen ermahnt Paulus die Kolosser: »*Lasst das Wort Christi reichlich in euch wohnen*« (Kol 3,16). Gott spricht mit uns durch Sein Wort und dadurch haben wir Gemeinschaft mit Ihm. Er möchte, dass wir Sein Wort lieben, indem wir es befolgen und in unseren Herzen bewahren, damit Er fortwährend Gemeinschaft mit uns haben kann und Er für uns in einer dunklen Welt ein Licht sein kann. Möge der Herr Ihre und meine Gemeinschaft mit Ihm durch Sein Wort vertiefen und uns dadurch stärken.

Fred Le Roux

Gottes Geschichte mit mir

1940 kam ich unweit von Nürnberg in einer christlichen Familie zur Welt. Mit etwa 10 Jahren schenkten meine Eltern mir und meinen Geschwistern einen Bibelleseplan. So begann ich mit fast täglichem Bibellese und bekam dadurch recht früh eine umfangreiche Bibelkenntnis.

Es geschah 1954 in Nürnberg. Ich war technisch interessiert und begabt und wollte deshalb Werkzeugmacher werden. In der Nachkriegszeit gab es sehr wenig Lehrstellen, man musste nehmen, was es gab. So bekam ich statt einer Technikerlehrstelle nur eine für Drogisten. Welch ein Unterschied! Statt mit Maschinen und Werkzeugen musste ich mich mit chemischen Formeln, Giftlehre, Lippenstiften und Heilkräutern abmühen und wurde in dieser Berufsausbildung immer unglücklicher.

Eines Nachmittags fuhr ich mit dem Fahrrad an einen kleinen See am Stadtrand von Nürnberg. Während ich gemütlich mit einem kleinen Boot übers Wasser paddelte, hörte ich in der Ferne jemand reden. Es hallte wie aus Lautsprechern weit übers Wasser bis her zu mir. Weil es nicht aufhörte, weckte es mein Interesse, und ich paddelte in jene Richtung zum Ufer, stieg die Böschung hinauf und stand vor einem Drahtzaun. Dahinter befand sich das ehemalige riesige Aufmarschgelände des Dritten Reichs. Soweit ich mich entsinne, sah ich nur die hohen Steintribünen, auf denen einst führende Männer vom Dritten Reich ihre Siegesparolen verkündet hatten. Den Redner hörte ich jetzt ganz aus der Nähe wie zu einer großen Menge reden. Später erfuhr ich, dass Billy Graham dort eine Evangelisation gehalten hatte.

Ich stand nur für einige Minuten dort, aber plötzlich fielen seine Worte in meine Ohren und in mein Herz, dass ich sie bis heute weiß: »Wer

Jesus in sein Herz einladen will, der kann es jetzt tun!« An mehr kann ich mich nicht entsinnen. Aber durch mein Bibellesen und die christliche Erziehung wusste ich ja, dass diese Einladung nichts Verkehrtes, sondern Gutes bedeutet. Also kniete ich mich dort hinter dem Zaun ins Gras und betete: »Herr Jesus, komm du in mein Herz!« Das war alles. Ich empfand nichts, auch kein besonderes Glücksgefühl. Ich ging hinunter zum Wasser, ruderte wieder zurück und fuhr mit dem Fahrrad nach Hause.

Einige Wochen später fuhr ich eines Abends nach Schulunterricht und Ladenschluss auf dem Fahrrad nach Hause, müde, deprimiert, unglücklich und verzweifelt wegen der ungeeigneten Berufswahl. Ich war fest entschlossen, den Lehrvertrag zu kündigen, denn Lippenstift-, Tee- und Gipsverkauf war nicht mein Ideal. Plötzlich, unerwartet und ohne »Vorwarnung«, mitten in diese trübe Stimmung hinein, wurde ich erinnert an 1. Joh. 5, 12: *»Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.«* Irgendwann hatte ich das gelesen. Diesmal ging es mir auf dem Fahrrad durch die Gedanken, wiederholte sich zweimal, dreimal wie in einem Mühlrad: *»Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.«* Meine gedanklichen Wiederholungen wurden immer langsamer:

»Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht!«

Plötzlich durchfuhr es mich wie ein Blitz: Ich habe doch den Sohn Gottes! Damals am See habe ich ihn doch in mein Herz eingeladen! Und in Offenbarung 3, 20 sagte Jesus doch: *»...so jemand die Tür auf tut, zu dem werde ich eingehen«*. Ich hatte Ihn eingeladen, also kam Er herein, also habe ich Ihn! Dann habe ich das ewige Leben ja jetzt schon, denn Jesus sagte, *»Ich bin ... das Leben«* (Joh 14,6), *»...das ewige Leben«* (5,39). Dann komme ich ja in den Himmel! In dieser Sekunde wurde ich von unbeschreiblicher Freude erfüllt. Gott hatte mir die Gewissheit des ewigen Lebens geschenkt, ich wusste es!

Diese innere Freude brachte noch eine weitere, zweifache Auswirkung: Sie verzehrte plötzlich die eben noch vorhandene Betrübnis, Verzweiflung und Depression. Sie waren nicht mehr da, einfach weg. Am nächsten Tag fuhr ich voller Freude und Überwindung in die Drogerie und verkaufte mit Freude wieder Gips und Lippenstift. Das war eine neue Erfahrung für mich, dass unverändert negative Umstände mit innerer Freude bewältigt werden können!

Diese erste Erfahrung schenkte mir eine zweite Erkenntnis: Es gibt ja außer mir Tausende und Millionen Menschen, welche genauso mit unüberwindlichen Problemen zu kämpfen haben! Sie sind unglücklich, rennen in ihrer Sehnsucht nach Leben an die unmöglichsten Quellen, die doch nur bitteres Wasser geben, bzw. hinterher einen dumpfen Kopf,

einen leeren Geldbeutel oder eine beschmutzte Seele bringen, aber nie die gesuchte Erfüllung. Gott hatte es mich erfahren lassen, dass nur Er im Herzen die Freude geben kann, nach der die Seele aller jungen und alten Menschen im tiefsten Grunde schmachtet. Der Heilige Geist hatte mir eine neue Vision gegeben: Diese göttliche Wirklichkeit müssen die Menschen erfahren, das ist die Erfüllung ihrer Sehnsucht!

Diese sekundenschnelle Erkenntnis und die am nächsten Tag in der Drogerie noch genauso wirksame Auswirkung wurde zur Weichenstellung meines Lebens. Gott hatte mich mit einem unbezahlbaren Schatz beschenkt, der »glühenden Retterliebe«, wie Oswald Smith es nannte. Also weitergeben, Jesus Christus bekannt machen, Menschen für Jesus gewinnen! Sofort begann der Heilige Geist, mir den Blick zu öffnen für missionarische Pflicht und Möglichkeiten. Damit begann das »Abenteuer mit Gott« für mich – und später für die mir geschenkte Familie!

Bibelschule, Praktikum mit OM, Missionsdienste, unvergessliche Gotteserfahrungen im kommunistischen Osten, sich vertiefende Gottesbeziehung durch Gottes Wort, aber auch durch Sein erlebtes Eingreifen im Alltag und nicht zuletzt die praktizierte Wahrheit von Jak. 5, 16, die Sünden vor einem Zeugen zu bekennen, gaben meinem – und später unserem gemeinsamen – Leben den lohnenswerten »Geschmack«, aber der Sinn und Inhalt wurde: Jesus Christus in uns! Durch Sein »ewiges Leben in uns«, Seine Wunder an uns, die Kettenreaktionen, die Er in Seiner Liebe durch uns auslöste, bestimmten fortan mein Leben – bis heute mit 77 Jahren!

Der Anfang dieser abenteuerlichen und sinnerfüllten Lebensrichtung liegt freilich in Gottes ewigem wunderbaren Liebesplan. Zur Ausführung diente als theoretische Grundlage jener Bibelleseplan meiner Eltern. Aber meine persönliche Umsetzung wurde durch den einfachen, praktischen Rat des Evangelisten ausgelöst, den ich als fünfzehnjähriger Junge hörte und – unbewusst, dass ich Weichen für meine Zukunft stellte – in die Tat umsetzte: Jesus Christus in mein Herz einzuladen!

Hansjörg Keil

Jesus, das Licht der Welt

Eine Schwester erzählte neulich die Geschichte von der Bekehrung des Paulus, wie das helle Licht aus dem Himmel ihn umstrahlte und welche Folgen das für sein Leben hatte. Dadurch wurde ich wieder an meine eigene Bekehrung erinnert.

Ich wuchs in einem christlichen Elternhaus auf, ging auch in den Jugendkreis und bewegte mich immer in einem christlichen Umfeld, hatte aber noch nie ein Erlebnis mit dem lebendigen Gott gehabt. Meine

Mutter war schon einige Jahre in der Spätregengemeinde und sie sagte manchmal zu mir: »Komm doch mal mit nach Beilstein.« Dagegen hatte ich einen starken Widerwillen, denn ich hatte durch das, was andere junge Menschen redeten, ein Vorurteil gegen ihre Gemeinde. Ich schämte mich für sie. Weil sie damals schon das Blaue Kleid trug, wollte ich beim Einkauf in der Stadt nicht neben ihr gesehen werden. Stattdessen ging ich immer einige Meter hinter ihr.

Mit 18 Jahren, als ich bereits ein Auto besaß, fing ich an die weltlichen Vergnügungen liebugewinnen und wurde von meinen Freundinnen zu Tanzveranstaltungen eingeladen. Meine Mutter war nicht damit einverstanden, jedoch setzte ich meinen Willen durch und ging einmal im Monat mit ihnen aus. Musik liebte ich schon immer und tanzen gefiel mir so gut, dass ich jedes Mal erst morgens um 4 Uhr mit den Letzten nach Hause ging.

Zuhause angekommen, schlich ich leise ins Schlafzimmer. Wer betete da mit ganzem Ernst vor dem Bett? Meine Mutter! Als sie mich fragte, ob es schön gewesen wäre, antwortete ich natürlich mit ja. Am nächsten Tag aber gab ich zu, dass es nicht ganz so super gewesen war. Ich spürte jedesmal, dass mich etwas hinderte und ich es nicht so genießen konnte wie meine Freundinnen. Deshalb sagte ich zu ihr: »Du brauchst nicht immer für mich zu beten, wenn ich weg bin! Lass mich bitte in Ruhe den Abend genießen!« Meine liebe Mutter betete jedoch viel für mich.

Dann kam eine Zeit, in der ich krank wurde. Ich litt sehr unter unerträglichen Kopfschmerzen, ging von Arzt zu Arzt, doch keiner konnte mir helfen. So hörte ich immer wieder von meiner Mutter: »Komm doch mal mit nach Beilstein und sprich dich aus! Du wirst sehen, das hilft dir!«

Alle drei Wochen fuhr ich meine Mutter und andere Schwestern nach Beilstein, lud sie dort im Glaubenshaus ab und besuchte, solange sie am Gottesdienst teilnahmen, meinen Freund, der in Heilbronn studierte. Eines Tages fasste ich Mut und sagte zu ihr: »Heute gehe ich mal mit ins Glaubenshaus. Aber das sagst du keinem Menschen!«

An diesem besagten Tag nun, dem 3. November 1963 – diesen Tag werde ich in meinem Leben nie mehr vergessen – ging ich zu einer verantwortlichen Schwester. Sie sprach kurz mit mir und kniete sich dann hin in der Annahme, ich wäre zum Bekennen gekommen. Als sie merkte, dass ich erstaunt reagierte, erklärte sie mir, dass man sein Leben in Ordnung bringen kann, indem man seine Sünden vor Gott und einem Zeugen bekennt und ablegt.

Tatsächlich fielen mir drei große Dinge ein, die mich plagten, und ich bekannte sie offen vor Gott und ihr als Zeugin. Sie betete mit mir und lud mich ein, bald wiederzukommen. Sie meinte, falls mir noch etwas einfiele, sollte ich das aufschreiben. Dann würden wir es wieder vor den Herrn

bringen. Ich verabschiedete mich und dachte: »Wenn ich überhaupt wiederkomme, dann frühestens in drei Wochen!«

Auf der Heimfahrt übermannten mich ein göttlicher Friede und große innere Freude. Ich wusste nicht, wie mit mir geschah, aber es war wunderbar! An dem Abend bat ich meine Mutter: »Wollen wir nicht zusammen beten?« – »Was, mein Kind? Du willst mit mir beten? Was ist denn geschehen?« Ich antwortete: »In der Bibel steht doch, dass die Engel Gottes im Himmel sich freuen über einen Sünder der Buße tut, und heute haben sich die Engel auch über mich gefreut!« Überglücklich weinte sie mit mir und wir beteten zusammen. In dieser Woche war ich von einem tiefen Frieden erfüllt. Ich lebte plötzlich in einer unbeschreiblich wunderbaren Atmosphäre.

In dieser einen Woche schrieb ich seitenweise alle Verfehlungen auf, die mir einfielen. Ich konnte es kaum erwarten, bis wir am nächsten Wochenende wieder nach Beilstein fuhren. Dort angekommen, eilte ich die Treppe hinauf zu dieser Schwester. Sie freute sich sehr, mich wiederzusehen. Erneut durfte ich alles ablegen, was zwischen mir und Gott stand.

Schon von der ersten Begegnung an hatte sich mein Leben total verändert. Mir schien die Welt mit einem Mal ganz anders und viel schöner zu sein.

Von da an fuhren wir jedes Wochenende miteinander nach Beilstein zu den Gottesdiensten. Ich konnte mich später auch von meinem Freund trennen, der diesen Weg nicht mit mir gehen wollte. Im Laufe der Zeit verschwanden auch meine Kopfschmerzen.

Nach einiger Zeit erzählte mir diese Schwester, dass bei meinem ersten Besuch etwas Besonderes geschehen war. Als ich damals ihre Wohnung verlassen hatte, war sie plötzlich von einem wunderbaren Licht hell erleuchtet gewesen. Sie selbst war von dem Licht überwältigt und sagte, es war ihr klar, dass Gott an mir etwas getan hatte.

Nach zwei Jahren durfte ich mit meiner Mutter ins Glaubenshaus kommen; das sind nun bald 52 Jahre her. Es ging über Höhen und durch Tiefen, aber der Herr war mit uns. Nach dem schmerzlichen Tod meines ersten Mannes war mir meine liebe Mutter eine große Stütze. Der Herr meinte es so gut mit mir und gab mir wieder, bevor meine Mutter starb, einen lieben Mann. Gemeinsam dürfen wir dem Herrn hier in Seinem Haus dienen.

Wir betrachten es als unsere Aufgabe, im Gebet für Menschen einzutreten und ihnen eine Ermutigung und Hilfe zu sein, wo es nötig und möglich ist. Wo sich eine Gelegenheit dazu bietet, erzählen wir anderen vom Herrn und Seiner rettenden Liebe. Ich bin dem Herrn dankbar für Seine Liebe und für Sein Licht, das mein Leben hell erleuchtet hat.

Johanna Däumer

Praktischer Unterricht des Herrn

Der Herr Jesus lehrt einen manchmal, indem Er Zusammenhänge aufdeckt, die man sonst gar nicht beachten würde.

Vor vielen Jahren gab jemand im Gottesdienst ein Zeugnis, er habe beim Autofahren ein entgegenkommendes Fahrzeug nicht gesehen. Da dachte ich: »Das gibt's doch nicht! Das sieht man doch!«

In derselben Woche fuhr ich zur Frühschicht – und was geschah? Schon nach wenigen Kilometern wäre ich fast auf einen Anhänger aufgefahren. Im letzten Moment konnte ich noch ausweichen.

Mittags auf dem Heimweg auf der Autobahn stand nach einer Kurve plötzlich eine Autoschlange im Stau vor mir und dasselbe geschah wiederum: um ein Haar wäre ich dem letzten Wagen am Stauende hinten draufgefahren.

Bei der nächsten Ausfahrt verließ ich die Autobahn und fuhr auf der Landstraße weiter. Am Ortsende von Großbottwar in Richtung Oberstenfeld wollte ich einen LKW überholen. Ich übersah das entgegenkommende Fahrzeug. In der Meinung, alles sei frei, scherte ich aus und gab Gas.

Da erst erblickte ich den Wagen, der direkt vor mir auf mich zufuhr. Erschrocken bremste ich scharf ab und konnte gerade noch hinter dem LKW rechts reinziehen und anhalten. Der andere Fahrer zog seinen Wagen ebenfalls blitzschnell auf den Grünstreifen neben der anderen Straßenseite und kam zum Stehen. Er stieg aus, gab mir die Hand und sagte: »Heute können wir beide noch einmal unseren Geburtstag feiern!«

Durch Gottes Gnade sind wir haarscharf einem Frontalzusammenstoß entgangen. Uns beiden ist nichts passiert. Bei dem Ausweichmanöver über den Randstein ging nur einer seiner Reifen kaputt, den ich ihm dankbar ersetzte.

So lehrt einen der Herr, andere nicht zu kritisieren. Auf praktische Weise zeigte Er es mir, dass wir nicht besser sind als andere, die wir kritisieren. Der Herr ließ es zu, dass ich an *einem* Tag beinah dreimal einen Unfall verursacht hätte. Das war mir in all den Jahren als Autofahrer vorher nicht passiert und auch hinterher nie wieder. Ich danke dem Herrn, dass Er mich diese Lektion gelehrt hat.

H. R.

Der Herr erhielt mir den Arbeitsplatz

Ich hatte Angst um meine Arbeitstelle. Die beiden Geschäftsführer der Firma, bei der ich im Marketing arbeite, haben keine Erben und beide kommen ins Rentenalter. So wusste ich, dass sie irgendwann die Firma verkaufen werden. Ich hatte keine Ahnung, was letztendlich dann mit

mir passieren würde. Es kann gut sein, dass das Unternehmen, das unsere Firma kaufen wird, eine eigene Marketing-Abteilung hat. Dann würde ich ja nicht mehr gebraucht werden oder aber nur dort, wo das neue Unternehmen seinen Sitz hat.

Wir arbeiten seit Jahren mit einer Firma eng zusammen und haben mit ihr auch schon viele Projekte zusammen realisiert. So war es eigentlich abzusehen, dass sie uns aufkaufen würde. Es kam die Zeit, wo die Türen beim Geschäftsführer ständig verschlossen waren und er einen regen Papieraustausch mit dem Buchhalter hatte. Wenn das der Fall ist, weißt du einfach: Jetzt ist hier etwas ganz Großes im Gang, und die Angst geht um.

Die Angst um den Arbeitsplatz hatte alle in diesem Geschäft beherrscht, jeden Tag. Auch ich hatte damit zu kämpfen und es war furchtbar, jeden Tag in dieser Atmosphäre sein zu müssen. Mir kam es vor, ich müsse jeden Tag in die Hölle. Doch der Herr hat mich mächtig durchgetragen.

Das Marketing ist immer die erste Abteilung, die von großen Veränderungen erfährt, da es nach außen publiziert werden muss. So war es auch in diesem Fall und ich erfuhr vor meinen Kollegen, dass die Firma verkauft wurde. So musste ich die Veröffentlichung des Firmenverkaufes vorbereiten. Mir kam es vor, als würde ich meine eigene Beerdigungsrede aufsetzen. Weil ich dann auch oft mit den Verantwortlichen hinter diesen verschlossenen Türen saß, wussten meine Kollegen, dass ich bereits mehr weiß.

Das war eine unglaubliche Belastung für mich: Ich hatte Angst, meine Arbeit zu verlieren oder versetzt zu werden, durfte die Veröffentlichung vorbereiten und dabei noch die Kollegen beruhigen. Es gab Tage, da stand ich drüber. Aber es gab auch Tage, da war ich deswegen fix und fertig.

So kam es nun, dass ich mit der neuen Marketing-Abteilung zusammenarbeiten musste. Anders als befürchtet, haben wir uns vom ersten Augenblick an sehr gut verstanden, so als ob wir schon immer zusammengearbeitet hätten. Weil alles geheim bleiben sollte, durften diese Unterlagen nicht mehr an meine Geschäftsadresse gemailt werden, sondern an meine private E-Mail-Adresse. Diese enthält die Zahl 5015. Die neue Kollegin fragte mich, was diese Zahl bedeutet. Weil sie sowieso früher oder später erfahren würde, dass ich an Jesus glaube, antwortete ich: »Das ist die himmlische Telefonnummer! Psalm 50, Vers 15: *„Rufe mich an in der Not, so werde ich dich erretten.“* Und ich glaube daran.«

Sie sagte nur: »Wow, mal was anderes! Finde ich toll!« Noch ist sie nicht weiter darauf eingegangen. Aber es bedeutet mir viel, dass sie nicht ablehnend reagierte. Wenn ich wegen meines Glaubens verspottet werde, stört mich das nicht. Aber wenn man mit Leuten zusammenarbeitet, die wissen, dass man gläubig ist, und es akzeptieren, hat man es um vieles einfacher.

Nun ist es so: Alles ist über die Bühne. Unsere Firma ist verkauft, aber sie bleibt eigenständig. Daher behalten wir auch unsere Arbeitsverträge – und meiner ist sehr gut. Ich arbeite nun Hand in Hand mit der zentralen Marketingabteilung, obwohl uns doch etliche Kilometer trennen. Ich durfte meinen Arbeitsplatz am bisherigen Firmenstandort behalten. Vorher hatte ich große Angst, keine Arbeit mehr zu haben. Mittlerweile bete ich, dass der Herr mir Arbeit wegnimmt, weil es so viel ist, dass ich es nicht mehr bewältigen kann.

In der Befürchtung, meine Arbeitsstelle zu verlieren oder versetzt zu werden, habe ich mir bis zum Schluss ausgemalt, wie schlimm alles werden würde. Doch der Herr hat diese Panik einfach verpuffen lassen, indem Er alles so wunderbar ausgewirkt hat. Heute tut es mir leid, dass ich diesen Gefühlen und Gedanken nachgegeben habe und oft sehr niedergeschlagen und launisch war. Warum habe ich in dieser ganzen Angelegenheit nicht einfach dem Herrn vertraut, dass Er alles für mich zum Guten auswirken wird? Oft habe ich die Schicksalsschläge und Schwierigkeiten von anderen aufgezählt, anstatt mir ihre Zeugnisse vor Augen zu halten.

Heute möchte ich mit diesem Zeugnis jedem Mut machen, dem Herrn zu vertrauen, egal wie es auszusehen scheint. Aber zugleich will ich auch dem Herrn allein alle Ehre geben. Er hat mir ein riesiges Gewicht, das auf mir lastete, weggenommen und es fühlt sich definitiv leichter an.

Eine Schwester

Mächtig ist der Helfer in Not

»Ich frohlocke und freue mich an deiner Gnade, dass du mein Elend angesehen und auf die Not meiner Seele geachtet hast« (Ps 31,8; Schl 1951). Können wir nicht alle ebenfalls sagen, dass der Herr uns jedes Mal, wenn wir in Not waren, geholfen hat?

Mich hat der Herr von einer 23 Jahre langen, quälenden Hautkrankheit geheilt, bei der am ganzen Körper meine Haut schrecklich juckte und nässte, so dass ich abends meine Kleider abreißen musste.

Jahre später war ich wieder in Not. Eine Darmentzündung verursachte mir große Schmerzen. Es wurde eine Computertomographie gemacht und ich wartete noch auf das Ergebnis, als ich am Freitagabend 18 Uhr einen Anruf bekam mit der Frage, ob es mir möglich sei in die Praxis meines Hausarztes zu kommen. Als ich sein Sprechzimmer betrat, sagte er zu mir: »Sie müssen sofort ins Krankenhaus! Die Radiologen haben festgestellt, dass Ihr Darm perforiert!«

Damit hatte ich nicht gerechnet. Er war ziemlich aufgeregt, obwohl er sonst immer ruhig ist, und seine Hand lag bereits auf dem Telefonhörer,

um eine Krankenhausaufnahme zu regeln. Ich wusste: Wenn die Darmwand bricht, kann es zu einer lebensgefährlichen Bauchfellentzündung kommen. Aber ich sah einfach keine Möglichkeit, so plötzlich meine Sachen zu packen und ins Krankenhaus zu gehen. Es war schon dunkel und ich würde erst nachts dort eintreffen, und es war nasses und kaltes Novemberwetter und außerdem Wochenende.

In meinem Herzen rief ich zum Herrn, während ich mit dem Arzt sprach. Zuletzt brachte ich vor: »Im Krankenhaus wird man sowieso am Wochenende keinen großen Eingriff bei mir vornehmen, wenn es nicht ganz akut ist!« – »Da haben Sie allerdings recht«, räumte er ein. Schließlich meinte er: »Wenn Sie mir in die Hand hinein versprechen, dass Sie sofort ins Krankenhaus gehen, wenn Sie Schüttelfrost bekommen oder Ihr Zustand sich verschlimmert, werde ich Sie jetzt nicht telefonisch einweisen.«

Das habe ich gerne getan, denn ich wusste, mehr Schmerzen würde ich nicht mehr ertragen können. Dann gab er mir den Überweisungsschein und meinte: »Falls Sie am Montag noch zuhause sind, melden Sie sich bei mir!«

Am nächsten Morgen, einem Samstag, bat ich ein Ehepaar mit mir zu beten. Sie kamen und salbten mich und der Herr rührte mich in aller Stille an.

Das Wochenende ging gut vorbei. Montags meldete ich mich bei meinem Arzt und musste noch einmal zum Röntgen. Diese Ärztin wusste nichts von der vorigen Aufnahme und sie fragte mich anschließend: »Weshalb musste diese Röntgenaufnahme überhaupt gemacht werden? Es ist doch alles in Ordnung!« Der Herr hatte die perforierenden Stellen geheilt!

Einige Jahre danach musste ich wieder eine Darmuntersuchung machen lassen. Da sah man deutlich die Narben in der Darmwand. Das war mir eine Bestätigung, dass die Diagnose der Radiologen richtig gewesen war und welch ein Wunder der Herr an mir getan hatte.

Die Einweisung ins Krankenhaus besitze ich heute noch, ich habe sie durch Gottes Eingreifen nicht gebraucht. Vielen Dank, Herr Jesus!

B. G.

Gute Botschaft für die Fulani

Trotz Morddrohungen und Ausschluss aus der Familie treibt die Liebe Jesu David Weeti an, seinem Volksstamm das Evangelium zu bringen.

David wird von seinem Cousin, der gleich seine Bibel verbrennt, auch aus dem Haus geworfen. Nur einen Tag später wird er von 20 jungen Männern umringt. Sie werfen ihn zu Boden und fesseln ihm Hände und

Füße. Erst drei Tage zuvor hatte David sein Leben Jesus übergeben! Da ahnte er noch nicht, welchen Preis er und andere für ihr neues Leben als Christen würden bezahlen müssen.

Als Mitglied des Fulani-Volkes, das in großen Teilen Westafrikas zu Hause ist, war es für David selbstverständlich, dass er Moslem war und immer bleiben würde. Er war gerade erst zu seinem Cousin in die Stadt Bauchi im gleichnamigen Bundesstaat im Nordosten Nigerias gezogen. Dort sollte er eine Koranschule besuchen. Doch dazu kam es nicht. Stattdessen wurde sein Leben radikal verändert, als er durch mehrere Träume Eindrücke von Jesus und vom Himmel bekam, die in ihm den Wunsch weckten, mehr über diesen Jesus zu erfahren. Von dem wenigen Geld, das er hatte, kaufte er eine Bibel. Was er darin entdeckte, ließ ihn seinen alten Glauben über Bord werfen. David gab sein Leben Jesus und war innerlich bereit, für ihn zu sterben.

Die jungen Männer, die David gefesselt hatten, wollten ihn beseitigen aus Angst, dass er anderen von seinem neuen Glauben erzählen würde. »Ich habe keine Angst vor dem Tod«, sagte David. »Ich weiß, wohin ich gehe. Es tut mir nur leid, dass ihr nicht die gleiche Erlösung wie ich finden könnt, wenn ihr mich jetzt tötet, bevor ich euch davon erzählen kann.« Sie stehen um ihn herum und einer der Männer sticht mit seinem Messer nach Davids Kopf und verwundet ihn. In dem Moment taucht ein Polizeiwagen auf. Die Angreifer verschwinden in großer Eile, während David, immer noch gefesselt, verwundet am Boden liegt. »Was ist passiert?« fragt einer der Polizisten. David erzählt es ihm. »Ich freue mich, dass du auch die Erlösung gefunden hast! Ich bin Christ und in diesem Polizeiwagen der einzige Gläubige. Mein Vorgesetzter ist Moslem. Du musst diese Stadt sofort verlassen, bevor er hört, was vorgefallen ist.« Dann löst dieser mutige Mann Davids Fesseln und steckt ihm sogar noch etwas Geld zu. Seit diesem Moment hat David sein ganzes Leben der Verbreitung des Evangeliums unter den Fulani gewidmet.

Ein Volk in geistlicher Dunkelheit

Die Fulani sind ein ursprünglich nomadisierendes Hirtenvolk, das heute überwiegend sesshaft ist. Die Viehhaltung sichert ihre Versorgung. Während der Erntezeit leben sie in kleinen Hütten, aber in der Trockenzeit verlassen die Männer die Dörfer und führen das Vieh zu höher gelegenen Weideland. Die Fulani sind streng muslimisch. Sie praktizieren Wahrsagelei und halten auch an animistischen Praktiken ihrer Kultur fest.

In letzter Zeit gibt es vermehrt Berichte über brutale Angriffe von Fulani auf Christen. Gründe hierfür sind einerseits ihr Missfallen an dieser anderen Religion, aber andererseits auch der Wettbewerb um gutes Weideland, das sich die Fulani nach solchen Übergriffen einfach zu eigen

machen. Laut der Menschenrechtsorganisation »Christian Solidarity International« sind Teile der Fulani von Islamisten unterwandert, die diesen Kampf um Weideland nutzen, um so einen islamistischen Religionskrieg anzufachen. Laut dem Gouverneur des Staates Benue gehen militante Fulani-Gruppen brutaler vor als die Terroristen der Boko Haram. Der »Globale Terrorismus-Index« listete die radikalen Fulani-Gruppen als die viertgrößte Terrorbewegung der Welt auf – nach Boko Haram, dem IS und Al Quaida.

Rettungsversuch unter Einsatz des eigenen Lebens

Am 4. September 2015 überfielen muslimische Fulani ein christliches Dorf. Dort wohnte Davids Bruder Sa'idu mit seiner Frau und ihren vier Kindern. Sa'idu war mit seinen 28 Jahren bereits der Gemeindeleiter vor Ort. Während des Überfalls versuchten alle Dorfbewohner, sich so schnell wie möglich in die Berge zu retten. Da hörte Sa'idu den Hilfeschrei des kleinen achtjährigen Nachbarmädchens und lief zurück, um dem Mädchen zu helfen. Dabei wurde er von den Angreifern entdeckt und mit einer Machete enthauptet. Niemand sonst in der christlichen Gemeinschaft verlor an diesem Tag das Leben; aber das kleine Mädchen wurde nie gefunden. Bevor Sa'idu umgebracht wurde, hörten zwei Gemeindeglieder, wie die Fulani zu ihm sagten: »Verleugne deinen Jesus. Werde Moslem und wir lassen dich leben.« Sa'idu antwortete ihnen: »Christus liebt auch euch. Wenn ihr mich umbringt, so vergebe ich euch.«

Eine große Frucht entsteht

Seit Davids Entschluss, sein Volk zu missionieren, haben sich mehr als 800 Fulani (davon 400 aus seinem eigenen Klan!) für den Glauben an Jesus entschieden. Wie geht David vor? Er lädt Gruppen von bis zu 20 Fulani ein und zeigt ihnen den Jesus-Film mit Hilfe seines batteriebetriebenen DVD-Spielers. Außerdem verschenkt er Hörbibeln. Manche fragen ihn dann: »Ist das wirklich, was Jesus uns sagt? Davon will ich mehr hören!« So finden einige Fulani zum Glauben. Andere kommen durch Christen zum Glauben, die ihnen liebevoll dienen. David erzählt, was viele der Neubekehrten bewegt: »Ich will nicht nur errettet sein – meine Familie muss Jesus auch kennenlernen!«, sagen sie. »Sie sind völlig hingeeben an Jesus und auch bereit, für ihn zu sterben. Sie verstehen, was Nachfolge bedeutet, und rechnen mit Verfolgung.«

David vermisst seinen Bruder, doch er sieht auch den neu erstarkten Glauben in seinen christlichen Verwandten und das Feuer in den Herzen der neuen Glaubensgeschwister. Das treibt ihn an, weiter unter seinem Volksstamm zu arbeiten und ihnen die gute Botschaft des Himmelreiches zu bringen.

Mit freundlicher Genehmigung von »Stimme der Märtyrer«, Okt. 2016